

Neobraer Anzeiger

Hamburgische Großschiffahrt nach dem Kriege.



Durch die jüngst bekannt gewordene Fusion mit den Deutschen Anfrakt- und Kosmos-Linien erhielt die Hamburg-Amerika Linie einen Zuwachs an Tonnage, der sie wieder in die Reihe der größten Weltreedereien stellt. Sie verfügt durch diesen Zuwachs einstufige Linien für die Schiffe der Stinnes-Nebecker, deren Aktien durch die Fusion zu 100%, auf die Sapag übergegangen sind, über einen Schiffsrump zu 880 000 B.M.T. Dieser Umfang der Sapagflotte ist um so beachtenswerter, als der Wiederaufbau in den wenigen Jahren erfolgte, die seit Ablegerung der gesamten Flotte vergingen. Man

weiß, daß die Hamburg-Amerika Linie vor dem Kriege mit einer Tonnage von 1,8 Millionen B.M.T. das weltweite größte Schiffahrtsunternehmen der Welt war, und daß sie nach Erfüllung der einschlägigen Verträge Bestimmungen überhaupt kein für die überseeische Fahrt in Betracht kommendes Fahrzeug mehr besaß. Der Zuwachs an Tonnage ist ein wertvoller. Der Dampfer und Motorfahrzeuge der fusionierten Gesellschaften sind jung und in den letzten Jahren unter Berücksichtigung aller technischen Neuerungen äußerst wirtschaftlich gebaut.

Verkehrsverbund für den Südbar und das Kyffhäusergebiet.

Die Gruppe Südbar-Kyffhäuser im Harzer Verkehrsverband hielt am Mittwoch, den 1. Dezember, in Nordhausen ihre Hauptversammlung ab, die von Mitgliedern, Vertretern der Industrie und Handelskammer Nordhausen, des Harzer Verkehrsverbandes, der Nordhausen-Bermer-oder-Gleichenbahn, der Post und sonstigen Verkehrsinteressen fast besetzt war. Der Geschäftsführer des Besonderen Herrn Cordingermeister 1. B. Dr. Cotta in Nordhausen, bemerkt, daß im Geschäftsjahre 1926 große Arbeit für den Verkehr noch viel zu wenig bekannten Südbar und das Kyffhäuser-Gebiet geleistet worden ist. Es bleibt jedoch noch viel zu tun übrig, den Fremdenstrom auch in diese bisher wenig beachteten Gebiete zu lenken. Es wurde daher beschlossen, in einer Auflage von 200 000 Stück ein Faltblatt herauszugeben, und durch Reisebüros und die Reichzentrale für deutsche Verkehrswerbung zu vertreiben. Ferner stehen Interessenten vorläufige Arbeitsvereinbarungen mit einem gebrauchten Vortrage, gegen Erstattung der Portokosten unentgeltlich zur Verfügung. Die Gesellschaft für Volksbildung in Berlin, Bürgergasse 21, bei der sich zwei Serien befinden, sowie das Stadtbüch-

weiß, daß die Hamburg-Amerika Linie vor dem Kriege mit einer Tonnage von 1,8 Millionen B.M.T. das weltweite größte Schiffahrtsunternehmen der Welt war, und daß sie nach Erfüllung der einschlägigen Verträge Bestimmungen überhaupt kein für die überseeische Fahrt in Betracht kommendes Fahrzeug mehr besaß. Der Zuwachs an Tonnage ist ein wertvoller. Der Dampfer und Motorfahrzeuge der fusionierten Gesellschaften sind jung und in den letzten Jahren unter Berücksichtigung aller technischen Neuerungen äußerst wirtschaftlich gebaut.

Verkehrsamt Nordhausen, gleichzeitig die Geschäftsstelle der Gruppe Südbar-Kyffhäuser erstellt bereitwillig Auskunft.

Neues Interesse erregte ein Vortrag des Herrn Bürgermeister Kauf in Bad Lauterberg über die Kurförderungsabgabe, die für mandanten Kurort eine große Bedeutung erlangen kann.

Gemeldet wurde, die Erteilung von Aufträgen für Inzerate in Zeitungen und Zeitungen nicht wahllos vorzunehmen, nur für solche Inzerate Mittel aufzubringen, die wirklich einen Erfolg versprechen.

Die für den Sommerfahrplan der Reichsbahn gestellten Anträge wurden geprüft.

Von der Gründung des Verbandes Kyffhäuser-Lauterberg wurde Kenntnis genommen. Er soll als Arbeitsgemeinschaft bestehen bleiben. —

Öffentlich bringt viele der Arbeitstätigkeit im nächsten Jahre den erwünschten Erfolg.

Ein verhängnisvoller Federriß. Wie aus New York gemeldet wird, hielt Vizepräsident Dawes in Chicago einen Vortrag über Amerikas Verhältnis zu seinen Schuldverurteilten. Dabei betonte Dawes auch Amerikas Beziehungen zu Deutschland, die er gute und vertrauensvolle nannte. Er sagte dann: Wir konnten

Deutschland so hohe Kosten auferlegen, weil das Reich seine inneren Schulden, Kriegsanleihe etc. durch einen Federriß annulliert hatte. Im anderen Falle hätten wir weniger nehmen müssen. An der Annullierung der inneren Schulden Deutschlands waren wir unbedeutend. Den bangenden deutschen Rentnern und Aktienbesitzern ist leider mit dieser Feststellung nicht mehr geholfen. Sie schäftigt aber von neuem, daß viele in der Weltgeschichte beispiellose Enttäuschung eines ganzen Sparerevolutions nicht einmal durch die Reparationen notwendig gewesen wäre.

Ein Münchener Original.

München, Mitte Dezember.
Wer da behauptet, daß in unserer alles gleichmachenden Zeit die Originale ausgeblieben seien, kann München nicht überlassen immer noch die sonderbarsten Schwärmer herum wie zu Dims Zeiten; meist kennen sie keine Straßenbahn, geschweige denn Automobile, sondern sie reiten auf Schuflers Hähnen, auch wenn diese noch so leuchtlos sind. Die Hühner dieser Leute schimmern in allen Regenbogenfarben, und ihre Hühner sehen aus, wie wenn Ross und Regen auf ihnen wüchsen.

Man trifft solche Leute natürlich nicht in den Gesellschaften, guten Restaurants und luxuriösen Kaffees, sondern man muß sie im Hofschänke, in den Bierkellern, in den kleinen perfekten Weinlokalen oder einfachen Kaffeehäusern, in der Volkshalle oder ähnlichen Speisestätten finden. Es sind Menschen, die abseits vom Wege wandeln, Leute, die irgendwo verstreut sind und von der Welt nichts mehr wissen. Meist haben sie sehr viel Zeit, leben von einer kleinen Pension oder von irgendetwas Gelegenheitsverdienst. Ihre Ansprüche an das ängere Leben sind die besten bescheidenen und sie sind nicht gezwungen, sich ins Dunkel zu verziehen. In anderen Städten müßten sie sich in Winkelzweigen bewegen, sie würden sich beklagen fühlen, würden sich nicht mit ihresgleichen aus früheren Tagen unterhalten können. Die Münchener waren von jeher gewohnt, sonderbare Menschen um sich zu haben und zu respektieren, so bleibt ihre Art unverändert, der seine eigenen Wege wandelt, wie z. B. mein Freund, der Major a. D. v. von Uexküll, der Monats ersatz er seine Pension; dann kam er seinen Zofen für den Monat, zu einer Reiseszeit das Pfund, und macht einen „Frühstücken“ in der Wohnung des Hofbrauhauses, d. h. nachmittags um 5 Uhr. Das ist für ihn morgens, denn er schläft regelmäßig bis 2 Uhr und spart auf diese Weise sein Mittagessen. Eingehüllt in einen alten Seidenmantel, auf dem Haupt einen großen Schlapphut, auf der Nase eine gewaltige Sonnenbrille und im Munde eine richtige halblange Pfeife mit Silberfild und Porzellanstopfen. Vor ihm steht der Kapitän und mit unangenehmem Behagen schaut er den Gefreiten an. Er trinkt zwei Maß, ohne ein Wort zu reden, die dritte Maß verneigt er sich, obwohl er gerne weiter trinke, aber der Mensch muß eine Betäubung haben, wenn er ein gewisses Alter erreicht hat. So beschließt er auf das dunkle Bier und wandert zu einem Keller links der Oper, um jedes dinstes Bier zu trinken, sein Abendbrot einzunehmen und dort zu philosophieren, bis die Polizeiwacht ihn vertriebt. In den letzten Tagen des Monats arbeitet er zwei Stunden, acht dann zwei Stunden spazieren und wenn er in der Volkshalle gesessen hat, wandert er zum besten Trank. Hier ist

Die Siebe des Geigerkönigs Radangi

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL
WIEBERER CHITTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR NEUBERGER WERKHAU

(34. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am offenen Fenster lebend, lag sie nach dem Gute-Nacht-Sagen in das leise einfallende Morgenrot. Die Wärme Wiens klang über ihr. Sie hörte Stimmen auf der Straße und Lachen und einladende Schritte. Ihre Hände falteten sich; Hab Erbarmen, großer Gott! Nur dieses einmal und laß uns nicht untergehen! Wenn er wüßte! Wenn sie ihm schrieb! Nein! Nie! Weiter gehen, zu ihm? Weiter sterben.

Wenn sie hinterher und hat, machte mich jetzt schon zu deiner Frau. Damit sollte sie die Liebesfahrt bezahnen, wenn sie kaum den Lohn für den alten, treuen Diener und die Wirtschaftlerin aufbringen konnten?

Neujahr kam. Radangi ländte nicht eine Zeile. Vielleicht ging der Brief verloren, vielleicht hat er sich verspätet, vielleicht sind die Postkisten des Dampfers zu Verlust gegangen. Was denn und Müdigkeit und demütigt ein Mädchenrecht nicht alles, nur das eine, daß er, der Liebste nicht schreiben will, das kommt nie in Betracht.

Und Ede W. wartete. Zu der anderen Qual gemisste sich auch diese noch. Und nichts ist fürchterlicher, gerissener, als dieses Harten von einem Tag zum anderen.

Es litt sie nicht mehr. Wenn er krank war? Wenn er drüben in irgendeinem Spital lag, armelig und verlassen. Auf den Straßen wollte sie sich das Geld zur Liebesfahrt erbeten, damit er nicht allein lie. Sogar den Vater ergab sie darüber. So groß war ihre Liebe. Sie mußte wissen, wie es um ihn stand. Halber konnte ihr vielleicht Auskunft geben. Er empfing sie mit herzlicher Freude.

Der Schilling ärgerte durch die ganze neue Welt. Lachen er vernahm. Er holte mehrere Briefe und Karten aus seinem Schreibtisch. „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß er so fleißig an seinen alten Meister denken würde.“

Erlaunt gewährte er den Eindruck, den seine Worte auf sie machten. Ede Maria laß sich weg und sah nach den Karten und Briefen vor ihr. Dann schlugte sie unermüdet auf. Es war zu viel gewesen an Zeit und Druck, das seit den letzten Monaten auf ihr lag. Und nun dies letzte

nach, das nahm ihr die Selbstbeherrschung, die sie bisher so tapfer gelbt hatte. Wo kein Schmeigen war kein Zufall. Es war Pflicht. Er wollte nichts wissen mehr von ihr. Diese Erkenntnis war fürchterlicher als all das andere, das noch auf ihren Schultern lag.

Halter war neben sie getreten und strich ratlos über ihr blondhaar. „In jedem meiner Briefe frägt er nach Ihnen!“ sagte er und nahm die Bogen aus den Umschlägen und schob sie ihr zu. Sie schüttelte den Kopf. Das war alles wertlos für sie. Zu ihr selbst kam kein Gruß von ihm.

Sie stand auf und schloß sich bis zur Ohnmacht send. „Bereuen Sie, Meister! Ich hätte mich Ihnen so nicht zeigen sollen. Aber diese Ungewißheit war nicht mehr zu ertragen. Nun weiß ich doch, wie alles kommt. Er hat mich vergesen!“

„Um Gotteswillen, nein!“ Halter zwang sie auf ihren Stuhl zurück. „Gewiß nicht, Komtesse. Das sollen Sie nicht denken von ihm. Ich weiß, daß er Sie liebt. Seit damals schon. Sie sind nach Schottland gingen. Und was habe ich diese Sommerwachen mit ihm durchgemacht. Man muß wissen es mir, als sei er gar nicht mehr zurechnungsfähig. Und zuletzt in Hamburg. Ich mußte alle meine Liebesredensarten aufsteuern, um ihn aufs Schiff zu bringen. Er wollte ab und wieder mit zurück nach Wien. Sogar die bei Kontraktbruch vereinbarte Konventionstrafe war er gewillt zu zahlen, wenn er nicht zu sein bereit war. Ich war herzlich froh, als er an Bord stand. Sein letztes Bitten war das, ich sollte zu Ihnen gehen und Sie erinnern an alles, was er am Abend beim Abschied zu Ihnen gesagt hatte. Ich wurde nicht für was ihm. Er war so ganz verzweifelt. Das alles muß Ihnen doch benehmen, wie er Sie liebt.“

Ede Maria hielt den Kopf gesenkt. „Warum läßt er mich dann so trottellos warten?“

„Haben Sie Geduld. Sie können ihm vertrauen. Ich kenne ihn doch seit meinem achtzehnten Jahre. Wenn Sie sein Wort haben, dann hält er es auch. Eher fiere der Himmel über die Sieppe, als daß er es nicht einlöht.“

„Meister — Ich will nochmal warten! Ach, Meister — wenn Sie wüßten!“

„Ach weh es ja, Komtesse!“

„Ganz Wien?“

Er nickte und hielt ihre zuckenden Hände fest. „Ganz Wien!“ schluchzte sie tonlos. „Und niemand haben, der eine Rettung brächte. Niemand, mit dem ich darüber reden kann, ob es nicht doch noch einen Ausweg gäbe. Es ist fürchterlich!“

„Haben Sie Radangi nichts davon geschrieben?“

„Haben Wangen bräunten auf. Glauben Sie, Meister, daß er mich dann verläßt, wenn ich bettelarm bin?“

„Nein!“ sagte Halter überzeugt. „Dann erst recht nicht. An Radangi, der mittlerweile Sie lieb, wird er vernünftiger wird es ihm sein. Er kann mit Selbstigkeit eine Familie ernähren, denn seine Einnahmen drüben gehen ins Riesenhafte!“

„Ans Riesenhafte!“ wiederholte sie — sehr für sich selbst. Halter ahnte ihren Gedankenwandel. Er lag im Lieberlich und an ihrer Seite stand der Ruin, und dieser brachte die Not mit sich und die Verweisung und tausend andere Schrecken, die aus ihr geboren wurden.

„Komtesse! Wenn Ihnen und Ihrem Herrn Vater mein Haus nicht allzu beheliden ist, es steht Ihnen offen zu jeder Stunde!“

Mit einem abwendenden Blick laß sie über ihn hinweg. Er begleitete sie ein Stück Weges. Dann ließ sie allein durch das Gemüht der Straßen. Wie die Vögel flüchten und sie flehentlich die Menschen waren. Alles, alles hatte er auf einmal gehabt. Dieses gottoth lorgelte Leben, voll Dofensinnigkeit. Sie hatte die Hände nach all den todenden Dingen nur auszuführen gebraucht und es war ihr Eigen gewesen. Und sie hatte es nicht geholt, wie laß der Umschwung kommen würde. Wenn sie allein wäre! Ohne Tammern und Klagen würde sie alles verzichtet haben. Wer neben ihr stand der alte, alte Vater. Er litt tausendmal mehr als sie. Sie würde sich in die veränderte Welt schicken können. Er niemals! Ein ganzes, langes Leben von fünfzig Jahren ließ sich nicht so ohne weiteres umstellen, auch in Wochen und Monaten nicht.

Das Licht und die Helle taten ihr mit einem Male weh. Sie konnte die Menschen, die durch die Straßen eilten, nicht mehr ertragen. Einmal unbenutzt kam sie nach den stilleren Alleen vor. Von den Gangelwegen schimmerte der Schnee in blendender Weiße. Raum der Zeit eines Fußes, der dessen Reinstill unterbrach. Die Zäune der Gärten, die Bäume, die sich dorrenförmig, alles war in dieses jingelndlich flirrende Weiß gefollet. Die hohen Steinlöcher der Eingänge trugen tupferförmige Hauben, das Gitterwerk der Tore war wie ein Gefüge glühender Füllgrans aus der Hand eines ersten Meisters.

Ab und zu leuchtete an einer Ecke eine Birne auf, aber ihr Licht erlöhig armelig gegen die weiße, alles überflutende Helle, welche der Vollmond über die Erde gah.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

1926



Unterhaltungsbeilage



1926

Beim Psycho-Analytiker / Erzählung von H. Timmermann

(Nachdruck verboten.)

Anemias Oma, Reidhards Schwiegermutter und Elses Mutter, hatte es zuerst bemerkt. — „Das Kind ist nun 5 Jahre alt, soll Ostern die Schule besuchen und kann noch keine Farbe unterscheiden. Ich habe so etwas an meinen Kindern nicht kennengelernt“, sagte sie tadelnd.

„Dann muß wohl durch mein Blut ein Schuß Dummheit in die Familie gekommen sein“, antwortete Reidhard und ging zur Tagesordnung über.

„Ihr beobachtet das Kind nicht genug“, fing die Alte wieder an; „Ihr müßt viel mehr auf das geistige Wachstum einer solchen Menschenknope, die Euch anvertraut ist, achten.“ Reidhard hörte nicht darauf; Else zog vor, schnell von der letzten Frühlingsmode zu reden.

Die Großmutter ließ nicht locker. Sie kaufte im nächsten Fröbelladen einen Baukasten, dessen Steine in den sieben Regenbogenfarben schillerter und gleister, und versuchte, Annemias in die Geheimnisse der Farbenlehre einzuführen. Es war eine Dual für alle; Annemias, die sonst so süße Annemias, vernebelte beharrlich grün und schwarz, gelb und braun, rot und blau. Tränen flossen über Tränen; Reidhard verbat sich die Tierquälerei und sprach von unzureichendem Vorgehensweise. Die Großmutter setzte ihre Lektionen ohne sein Wissen in den Vormittagsstunden fort. Wenn Reidhard gegen 3 Uhr aus dem Büro heimkehrte, wußte er nach dem ersten Blick auf Elses und Annemias Augen, ob und durch wen der Friede seines Hauses erneut gestört worden war.

Die nächste Entdeckung ging von Willa Scherwendt aus. Willa, Elses Base, hatte sich vor Zeiten vergeblich bestrebt, Reidhard für die Dauer seines Lebens an sich zu fesseln und gab sich daher seit seiner Hochzeit mit Else den Anschein, als habe sie die beiden zusammengebracht, tat sich als mütterliche Freundin des jungen Ehepaars und benützte passende und unpassende Gelegenheiten, Reidhard von der Kümmerlichkeit seiner Gaben und seines Daseins zu überzeugen. Dafür schwor seine Schwiegermutter auf Willas blendenden Witz, Willas umfassende Bildung, Willas ungemeine Wichtigkeit und unterstützte sie in dem Bestreben, Else über das menschenunwürdige Dasein einer verheirateten Frau und die Schmach, daß ein Weib einem Manne untertan sein muß, aufzuklären.

Willa Scherwendt kam an einem Sonntag zu Annemias Eltern auf Besuch. Sie kam mit kurz geschorenen Haaren, die jedermann, wenn Willas Wiege nicht in Bellfablen geschautelt hätte, einen Bubikopf genannt hätte. Und Willa Scherwendt trug vor den Augen eine Hornbrille, über ihrer Brust ein englisches Jackett, an den Füßen Herrenschuhe, die sich wohl ihrem von Gott nicht gewollten Fußgewölbe anpaßten, aber nicht zu dem Aussehen einer Frau stimmten. Es war kein Wunder, daß Annemias mit allen Zeichen des Entsetzens aus der Wohndiele flüchtete und dabei weinend schrie: „Ein Mann, ein Mann, ein foohthbarer Mann!“ Und selbst, als die Eltern und die Großmutter, abwechselnd zwischen List, Lüge und Gewalt, mit Liebe und Strenge, unter Zuhilfenahme von Besen und Spazierstock ihren goldenen Sonnenschein aus der dunkelsten Ecke unter den breiten Ehebetten wieder herausgeholt hatten, blieb Anne-

mias dabei: „Die Tante ist ein Mann, die Tante ist ein foohthbarer Mann.“

Persönliche Verunglimpfung verzieh Willa Scherwendt aus Bellfablen niemandem, selbst Neugeborenen und Sterbenden nicht, geschweige denn einer fünfjährigen Nichte.

„Kinder“, sagte sie mit kühlem Abscheuluden und tat, als hätte sie als einzige in diesem Kreise nicht Ruhe und Selbstbestimmung verloren, „laßt sie doch! Annemias ist eben ein bißchen zurückgeblieben. Wer kann ihr das übelnehmen?“

Da hatte sie das richtige Stichwort genannt; denn nun legte die Großmutter los. Mit Annemias fehlendem Farbenfing fing es an; mit allen ihren sonstigen Ungezogenheiten, Ungeklärtheiten, Unvollkommenheiten ging es weiter; mit ihrer Unfähigkeit dazu, einen Mann von einer Frau zu unterscheiden, hörte es auf. Reidhard steckte sich eine Zigarre an und setzte sich wie geistesabwesend in den Erker.

„Kinder, Kinder“, sagte Willa und schüttelte krampfhaft die Schultern; „fünf Jahre alt ist das Ding und weiß noch nicht, was ein Mann und eine Frau ist. Mit fünf Jahren hätten wir in Bellfablen beinahe schon geheiratet.“

„Dann hätte ich das an deiner Stelle getan, Willa“, sagte Reidhard sachlich vom Erker her. „Jetzt wird es von Jahr zu Jahr schwerer. Ich meine natürlich wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse.“

„Wenn ich das hätte haben wollen“, sagte Willa aus voller Brust, aber es klang doch ein gereiztes Zittern hinterher, „aber so ein kleiner Haushalt und das Leben mit einem kleinen Angestellten von 400 bis 500 Mark Monatsgehalt befriedigt mich eben nicht. Ich denke auch gar nicht daran, mich unter die Fuchtel eines launenhaften Mannes zu geben, geschweige denn jemand nachzulassen.“

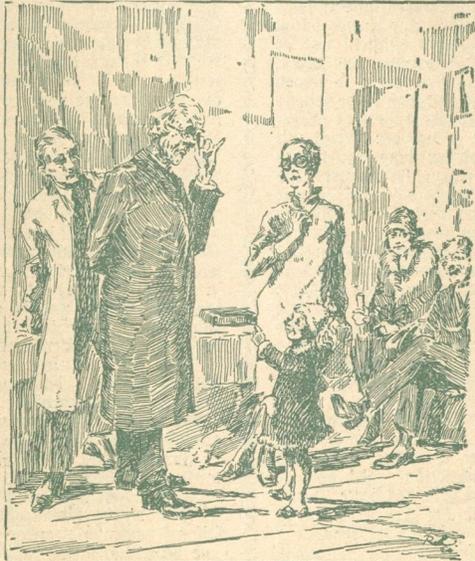
„Das hilft auch nichts dabei“, fuhr Reidhard gemächlich fort. „Die Aufdringlichen werden doch immer zuletzt genommen.“

Die Großmutter lenkte das Gespräch sicherheitsshalber in andere Bahnen. „Ihr solltet doch aber

wirklich einmal mit dem Kinde zu einem Arzt gehen. Du bist doch im Reichsmedizinamt, liebe Willa. Kennt ihr nicht dort einen Spezialisten auf diesem Gebiet?“ — Darauf nahm Reidhard entschlossen seinen Hut, empfahl sich kurz und kehrte erst zurück, als der Besuch beim Abschiednehmen war. Else tat ihm gegenüber sehr schuldbehaftet und besangen.

Reidhard mußte sich aber bis zum Dienstag gedulden, bis sie ihm ihr Herz ausschüttete. Mit der Abendpost kam ein Brief an Else, der das Geständnis beschleunigte. Willa schrieb, daß Else am Mittwoch 11 Uhr vormittags sich Wiesbadener Allee Nr. 17, zwei Treppen, im Vorzimmer des berühmten anglo-amerikanischen Psycho-Analytikers Professor Josias Bromnigh einzufinden habe. Der erste Teil von Elses tränendurchweichter Rede bestand aus Klagen über ihr Los und Drohungen gegen Willas bevormundende, rechtshaberische Art. Der zweite Teil sollte Reidhard zu einer groben Absage an Willa bewegen. Aber Reidhard verneinte: „Keine Foe; du siehst morgen 11 Uhr im Vorzimmer des berühmten anglo-amerikanischen Psycho-Analytikers Josias Bromnigh.“

„Du siehst mir auch nicht bei; an dir habe ich auch keine Hilfe. Ich will mich nicht vor dem Professor von dieser alien Jungfer bevormunden lassen!“ sagte Else und weinte.



So ganz allein . . .

So ganz allein
im Wald zu gehn,
und manchmal wieder stille stehn
und den Gesang der Vögel hören
(wie eine Kirche mit tausend Chören)
so ganz allein:
Das nenn' ich wunschlos und glücklich sein.

Ulrich v. Nechtris

„Ich verlasse dich nicht: ich bin morgen um 11 Uhr auch da“, antwortete Reidhard ausgeräumt.

Am Mittwoch früh 11 Uhr erschien Reidhard vor dem besagten Hause. Er las das erste Schild: „Professor Josias Bromigly, zwei Treppen rechts im Auslande approbiert“ und bekam Abnungen. Er las das zweite Schild: „Psychoanalytisches Institut, Charakterdeutung“ und war im Bilde. Er las ein drittes, etwas kiemeeres und abseits hängendes Schild: „Astrophysikalisches Laboratorium, Zukunftsrat zwei Treppen rechts“, grinste zufrieden und eilte seiner Frau entgegen, die gerade mit Annemia von der Elektrischen weg.

Milla sah schon erregt im Vorzimmer. „Kind, Else, wo bleibst du bloß! Ich habe dich gefälligst um 11 Uhr bestellt, was denkst du von Professor Bromigly! Ach — du auch, Reidhard? Was willst du denn hier?“

„Professor Bromigly kennenlernen“, sagte Reidhard unterwürfig. „Er soll in Anglo-Amerika außerordentliche Erfolge gehabt haben. Führst du ihm Kunden zu?“ Zur Antwort kam es nicht. Die Glode schellte, ein jugendlicher Assistent rief sie herein. In den ersten fünf Minuten redete drinnen nur Milla. Reidhard stellte fest, daß sie den Herrn Professor und seinen Assistenten schon jahrelang kennen müsse und daß beide seitens Milla eine Verehrung genossen, die zweihundert Prozent größer war als die Sympathie, deren Beweise er vor der Heirat mit Else selber erfahren hatte. Der Professor trug ein langes schwarzes Gewand. Er glich mehr einem Freimaurer als einem Arzt. Seine Augen bedeckte eine große blaue Brille, und seine Nase schillerte zwischen Orange und Violett. Er widmete sich nur Milla, und Milla trug den Fall vor. „Zurückgeliebtes geistiges Bachstum, Herr Professor. Denken Sie nur: das Mädchen kann noch keine Farben unterscheiden, verwechselt alt und jung und verwechselt dauernd die Begriffe Mann und Frau.“

„Hm, hm“, sagte der Professor, dachte an den Besuch und glotzte Else an. „Wie alt bist du, mein Kind?“ Annemia schwieg beharrlich. „Nöchit verdächtig“, sagte der Professor, „dieses Kind hat ein bestimmtes Alter, hat das Alter und weiß nichts davon. Kaum glaublicher Fall.“

„Der Herr ist wohl unverheiratet?“ fragte Reidhard halblaut den Assistenten.

„Kaum glaublich, nicht wahr, Herr Professor? Wirklich beinahe gar nicht glaublich!“ ereiferte sich Milla. „Ich habe es den Eltern ja so oft gesagt; aber glauben Sie, das hätte Zweck? Also Eltern —! Herr Professor, ich könnte Ihnen ja Bände voll von Eltern und Kindererziehung und Kinderbehandlung erzählen, nur aus meinem Bekanntkreis!“

Der Psycho-Analytiker nickte. „Liegt vielleicht Krankheit vor, und ist das Kind erlich belastet?“ fragte er mit gelehrtem Brillenzurechtrücken.

„Was die Familie meiner Base anbetrifft, Herr Professor, keine. Darüber weiß ich ganz genau Bescheid.“

„Na, Milla“, fragte Reidhard aus dem Hintergrunde, „alles, was vor 1885 liegt, kannst du doch auch nicht mehr beschwören.“

„Ueber das Vorleben des Mannes meiner Base wissen wir leider natürlich nicht das geringste“, sagte Milla mit einem boshaften Blick auf Reidhard. Reidhard senkte schuldbewußt den Blick.

„Sind in Ihrer Familie, hm, hm, sagen wir einmal ansteckende Krankheiten vorgekommen? Oder haben Sie selber erbliche oder ansteckende Krankheiten durchgemacht?“ fragte der Professor durchbohrend.

„Leider“, sagte Reidhard und senkte den Kopf noch mehr. Milla wandte sich ihm mit böswilliger Neugierde zu.

„Welche?“ fragte der Psycho-Analytiker streng.

„Ich habe“, sagte Reidhard stammelnd und hustend, „ich habe — einmal in meiner Jugend, es ist aber schon lange her, Malaria und Scharlach durchgemacht.“

„Hm, hm“, sagte der amerikanische Professor.

Der Assistent verschwand hinter seinem Taschentuch, Else wünschte sich weilenweit fort. Milla sah unwillig auf Reidhard

hin. Der Professor rieb an der roten Nase herum. Es war das Beste, was er in diesem Augenblick tun konnte. Darauf wandte er sich Annemia zu. Er stellte sieben bis acht Fragen, Annemia schwieg beharrlich.

„Du scheinst wirklich nicht zu wissen, warum du hier bist“, sagte der Professor kopfschüttelnd.

„Wirklich, Annemia, du scheinst nicht zu wissen, warum wir mit dir hier sind; weißt du eigentlich, wer der Herr hier vor dir ist?“ fragte Milla ihre Nichte.

„Koller Mann mit ner roten Nase und ner blauen Brille“, sagte Annemia trozig.

„Aber Annemia“, rief Milla höchst empört, „was denkst du dir eigentlich, wo du bist und warum wir hier sind?“

„Weil du den jungen Doktor von dem alten Mann mit der roten Nase heiraten willst, hat Oma zu Mama gesagt!“ sagte Annemia triumphierend.

In Hintergrunde räusperte sich Reidhard. „Ich glaube, die Konsultation hat einwandfrei bewiesen, daß Annemia Farbe, Alter und Geschlecht unterscheiden und somit als geistig normal gelten kann.“

„Die Konsultation kostet drei Dollar“, sagte der Professor sachlich.

„Da meine Base Milla sie bestellt hat, wird sie bereit sein, die drei Dollar zu erlegen“, antwortete Reidhard ebenso sachlich. „Kommt Else und Annemia, wir empfehlen uns, meine Herren.“

Die Klavierlehrerin

Humoreske von Paul Berg.

(Nachdruck verboten.)

Frei Tiburtius blieb erschöpft vor einem Hause der Viktoriastraße stehen und sah mit melancholischem Nacheln zu der über dem Lornwege aufgehängten Papptafel empor: „Hier ist eine möblierte Stube mit Kabinett zu vermieten. Quergebäude, Parterre.“ „Es ist die zwanzigste“, seufzte er, „die ich mir heute ansehe. Mich sie wird meinem Ideal nicht entsprechen: ruhig und still, mit einer freundlichen Aussicht. — Ich glaube, wenn ich dies einsehen lasse, erhalte ich hundert Anerbietungen, und erkundige ich mich dann nach der freundlichen Aussicht, so würde die Vermieterin stolz auf einen schwindlichen Baum vor dem Fenster zeigen und dazu meinen: Wollen Sie etwa noch mehr? — O Onkel Ernst, wenn du hier mein Begleiter wärest, wie bald würdest du den Staub des modernen Babels von deinen Kleidern schütteln und nach den schleissigen Tannen- und Buchenwäldern Tiefenfurts zurückkehren. — Doch probieren wir's noch einmal hier, es kommt auf einen Versuch an, ob's schmeckt, sagte der Storch und schlang den Froch hinter“. — Glücklicherweise ist's nicht dritter und vierter Stod“, und mit einem entfangungsvollen Seufzer der Behmut trat er ein.

Der Hof war leer und sauber, kein Kindergeschrei und Teppichglockse — das machte auf Frei schon einen guten Eindruck. Das Quergebäude sah nicht, wie es oft der Fall war, düster, sondern sehr wohllich aus, an den Fenstern im Erdgeschloß hingen schneeweisse Gardinen.

Frei klingelte. Die Wirtin, Frau Seemann, eine Witwe in mittleren Jahren, öffnete.

„Ich möchte mir gern die zu vermietenden Zimmer ansehen.“

Frei wurde hineingeführt und hatte um ein Haar einen leisen Freundschaftsstoß. Das war ja, was er so lange und vergeblich in Berlin suchte: eine große, hübsche Schlafstube nach dem Hofe hinaus und ein sonniges, liches Arbeitszimmer, dessen Fenster auf blühende und duftende Gärten gingen. — Schon wollte er die Wohnung mieten, da fragte er noch — und da er gern ein „ja“ als Antwort haben wollte, legte er es gewissermaßen der Wirtin gleich in den Mund —: „Nicht wahr, es ist doch ein ruhiges Haus?“ —

„Ganz, ganz ruhig.“

„Ich muß darauf sehen, denn ich will viel und fleißig arbeiten.“

„Sie können sich auf mich verlassen, es geht hier mäschenstill zu.“

„Nun, dann nehme ich das Quartier sofort auf zwei Monate. Ich ziehe noch heute ein. Mein Name: Referendar Dr. Tiburtius.“

Am selben Abend nahm der neue Mieter von der Wohnung Besitz. Den größten Ballast bildete eine tüchtige Kiste Bücher, und als er sie alle hübsch in Reich und Glied aufgestellt hatte, flog befriedigt sein Blick über die glatten Titel, die als Inhalt alle möglichen „Ordnungen“, wie Substitutions-, Zivil- und Strafprozessordnung usw., verkiehen und nach Frei's Meinung geeignet waren, einen ordentlichen Kopf, der nicht für tausenderlei Paragraphen, Entschuldigungen, Rechtsfälle, Verbrechen usw. eingerichtet war, in möglichste Unordnung zu bringen. Bisher war es wenigstens bei ihm der Fall gewesen.

„Oho, das wird sich aber nun ändern,“ sagte er zu sich selbst, als er behaglich auf dem Sofa saß und die blassen Zigarettenringel in die Luft blies, „jetzt geht's tüchtig ans Lernen, noch zwei Monate — dann dürfte mein Vermitteln sein — und stolz schreitet sodann der neugebaute Altesseur Ziburinus die Wühlmittstraße entlang. — Egoner Gedanke, lieber Fritz, aber — ich fürchte, es kommt anders. — Warum habe ich aber auch nicht früher eine so gemütliche, ruhige Wohnung gefunden, wie diese? — Und wenn ich nun durchalle? — Ich glaube, ich täte damit Dntel Ernst den denkbar größten Gefallen, er will mich ja durchaus zum Landwirt machen, ich soll einmal sein Gut erben — nun, das ist ja gar kein so schlechter Hintergrund für einen durchgefallenen Referendar, wollen sehen, was sich machen läßt! — Zum Durchfallen ist ja immer noch Zeit, vorläufig aber geht's ans Lernen“, und er ergriff das Entleerungs-Verfahren und suchte sich durch den ersten Abschnitt hindurchzuarbeiten. Seine Gedanken mußten aber unterdessen ganz wo anders sein; denn als er sich nach einer halben Stunde die ersten Paragraphen überhören wollte, mußte er kein Sterbenswörtchen. „Ich muß mich hier erst einwohnen,“ beruhigte er sich, „dann geht's weit besser. Morgen, da werde ich an mir selbst eine helle Freude haben.“ Und trotz über diese Ausrede, entleerte er sich des leidigen „Verfahrens“ und nahm einen leichten Roman zur Hand. — Seltsam, seine Gedanken waren da weit mehr bei der Sache! —

Am nächsten Tage aber wollte er nun wirklich fleißig sein; es war Fritz doch Ernst mit dem Examen, und wenn er auch nur auf den Wunsch seines Vaters, der als Kriegsgerichtsrat gestorben war, die juristische Laufbahn eingeschlagen hatte, so wollte er doch nicht hinter seinen Freunden, die schon als Amtsrichter an den verschiedensten Orten wirkten, zurückbleiben. Es war ja später immer noch Zeit, den Lieblingsgedanken seines Onkels, des Bruders seines Vaters, zu verwirklichen. — Also nun ans Werk! Hundert Paragraphen des Landrechts mußten mindestens dem Kopf eingeprägt werden. Es ging auch gut: § 214: Niemand ist berechtigt, sich ohne besonderen Grund in die Geschäfte eines anderen einzumischen.“ —

Da horcht er plötzlich auf. Ueber ihm fängt man an zu spielen, Klavier natürlich, la ta da di — von unten nach oben — und dann umgekehrt: di ta ta la! — Und diese anregende Übung wurde schnell an fünfzigmal wiederholt!

Fritz' Finger umschlossen nervös das Buch. „Es wird wohl ein kleines Mädchen sein, das seine Stunde herunterübt und dann aufhört“, redete er sich ein. „Das wäre ja eine nette Lieberachung, wenn dort viel gespielt würde.“ Sicherheit wollte er aber auf jeden Fall haben: „Frau Seemann, Frau Seemann!“

Die Geruene erschien.

„Sagen Sie mir doch, wer wohnt denn hier oben?“ —

„Ein Fräulein Fernow.“

Fritz fuhr überrascht auf, „Fernow? — Was ist denn die Dame?“

„Klavierlehrerin!“ —

„Oh —“ Fritz sank mutlos auf das Sofa. „Kla — Kla — vier — Lehre — rin?“ — Dann ermannte er sich. „Angstliche, warum haben Sie mir denn das nicht gestern gesagt?! — Ich suchte ja eine ruhige Wohnung.“

„Ja, hört denn das den Herrn Doktor —?“

„Stören? — Nur stören? — Verückt macht mich's. Hören Sie doch nur — li ta da dum, li ta da dum! — So geht das nun schon eine halbe Stunde. — Und ich habe die Wohnung auf zwei Monate! — Gehen Sie nur, lassen Sie mich allein. — Li ta da dum, li ta da dum“, schrie er ergrimmt und schlug auf dem Tisch den Takt dazu. —

Frau Seemann ging kleinmütig hinaus, Fritz lief mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; er versuchte in der Schlafstube zu lernen, aber auch dort hörte man jeden Ton. Er steckte sich Warte in die Ohren — die Klänge des „Gebets der Jungfrau“, welches jetzt mit zähestem Eifer nach den Übungen gespielt wurde, drangen trotzdem zu ihm. Endlich ergriff er den Hut, nahm das Buch und schlug den Weg nach dem nahen Tiergarten ein, um dort zu lernen.

So ging es mehrere Tage hintereinander.

„Nun habe ich eine Wohnung und doch wieder keine“, brummte er verzweifelt vor sich hin, „aber es muß sich ändern. Versuchen wir's einmal im guten, ich werde an die Dame schreiben und ihr meine Not schildern, ich werde ihr das Examen mit so schrecklichen Farben ausmalen, wie sie Dante nicht zu seiner Hölle gebraucht. Sie muß Mitleid haben und mich erlösen. — Ich werde sie bitten, die Stunden nachmittags zu geben, es wird gewiß gehen, und ich habe dann den Vormittag frei.“ Und er setzte sich hin und schrieb in diesem Sinne. Den Brief ließ er sofort durch die Wirtin hinaufbesorgen.

Am nächsten Tage bekam er die Antwort, und mit Interesse betrachtete er die feinen Schriftzüge und atmete mit Wohlgefallen den leisen Duft des Papiers ein. Die Zeilen lauteten:

„Sehr geehrter Herr!

Jetzt herrscht die Zeit der schweren Not, und Not kennt kein Gebot. Die schwere Not treibt auch mich, d. h. ich bin auf die Musik angewiesen, um mit meine Existenz zu gründen, und um dies zu können, muß ich etwas Leichtes in der Kunst leisten. Dazu aber gehört fortgesetztes Ueben, was leider mit musikalischem Gefühl wenig gemein hat. Ich bedauere aufrichtig, Sie zu stören; aber wäre nicht eben die Not der schweren Zeit so groß, so bewohnte jeder denkende Mensch eine eigene Villa. Unser Antipode, der Inhaber der zweiten Etage, erwünschte mich, in den Nachmittagsstunden nicht zu spielen, Sie wünschten es nicht in den Vormittagsstunden. Morgens, abends und nachts darf ich es auch nicht, aber wann soll ich mich weiterbilden? — Ich werde jedoch meine Studien auf ein Minimum beschränken, und nur meine kleinen Schülerinnen muß ich nach wie vor zu mir kommen lassen.

Mit bedauernder Teilnahme

F. Fernow.“

Fritz las mehrere Male diese Zeilen durch, und besonders beim Lesen des Namens sann er stets lange nach. Fernow — mit diesen wenigen Buchstaben waren seine schönsten Erinnerungen verbunden, oder vielmehr nicht mit den Buchstaben, sondern mit der Trägerin dieses Namens, jenem schlanken, süßen Mädchen, das er im vergangenen Sommer am Achensee kennengelernt, mit dem er die unvergeßlichsten Tage verlebte und deren Bild sich tief in sein Herz eingepägt hatte. — „Frei, hör' auf mich, die heirate“, hatte in seiner derben Weise der Dntel gesagt, der mit ihm in der Peritsan am tiefblauen Tiroler See weilte. Freilich, Fritz hätte es am liebsten getan, aber ob Fränzchen, wie sie ihr Vater, ein pensionierter badenscher Major, nannte, eingewilligt hätte, war doch eine andere Sache. Frau Referendar — hu, Frau Assessor — das ließ sich schon eher hören. — Fritz hatte sich denn auch vorgenommen, nach seinem Examen der Familie in Mannheim einen Besuch zu machen, und die schönsten Hoffnungen knüpfte sich für ihn daran. Und nun plötzlich diese direkte Erinnerung an den Major und seine Tochter. Daß es dieselbe war, war ja nicht denkbar, aber vielleicht eine Verwandte, und wenn auch dieses nicht der Fall war, sondern nur eine einfache Namensgleichheit zutraf, so war trotzdem, Fränzchen zuliebe, die gleichnamige Klavierlehrerin für ihn sympathisch. Immer wieder und wieder nahm er das zierliche Briefchen zur Hand und betrachtete die regelmäßigen kleinen Schriftzüge; es war gewiß ein junges Mädchen, das diese Zeilen geschrieben, vielleicht stand sie ganz allein im Leben da, sie mußte von dem geringen Verdienst der Klavierstunden leben, Not und Sorge drohten in der Zukunft, und Fritz machte sich heftige Vorwürfe, daß er den Brief an sie geschrieben. Nun nahm sie auf ihn Rücksicht, verlor womöglich Schülerinnen dadurch, kam in ihrer Kunst zurück — dieses und noch weit Schlimmeres stellte er sich mit seiner lebhaften Phantasie vor. Wer konnte das aber alles vorher wissen?! — Er mußte ihr jedoch Aufklärung geben, mußte sich für ihr freundliches Entgegenkommen bedanken und sie bitten, sich nicht durch ihn in ihrer Tätigkeit hindern zu lassen. Und diesem Entschluß folgte die Tat. Nach wenigen Sekunden schon stand er oben an der Tür, an der ein sauberes Schild besetzt war: „F. Fernow, Klavierlehrerin.“ (Schluß folgt.)

Die Pfeiflbeertausch

Einer wahren Begebenheit nach erzählt von Anna Laura Klein.

In den festgefühten Kreis der Junggesellen hatte die Liebe eine Bresche geschlagen. Einer hatte es gewagt, sich zu binden, und empfing nun mit seiner Frau zum erstenmal den besten Freund. — Nach Tisch saßen sie behaglich in Sesseln um den schweren Rauchfisch und tranken Steinhäger. Das Summen der Wolkmaschine verhielt ein Aufleben der vom allzu guten Abendessen etwas träge gewordenen Geister.

„Man vernimmt doch manches als Junggeselle“, brach der Gast das geruhsame Schweigen. „Es ist hier in die äußerlich unveränderte Behausung ein Behagen, ein gewisses Etwas eingezogen, das man nicht beschreiben kann, jedoch um so mehr empfindet. Aber, aber —“

„Aber?“ ermunterten sie ihn erheitert zum Weiterreden.

„Aber das Risiko, es nachzumachen, ist zu groß. Möglich sieht man in der Tinte.“

„Sieht denn Oscar, sehen wir so aus, als ob wir in der Tinte säßen?“ fragte die Herrin des Hauses herzhast lachend.

„Ich stellte doch das Gegenteil fest“, entgegnete er. „Es ist und bleibt aber darum doch eine Gefühlsache ohne Garantie. Denn die Widerwärtigkeiten des Lebens, durch die man sich kennenlernt, ereignen sich erst nach der Heirat.“

„Oho,“ meinte nun Oscar, „daß uns die Gelegenheit des Widerwärtigen vorher sehr hold war, wirst du doch wohl gehört haben?“

„Nichts habe ich gehört“, versicherte der Gast. „Ich war doch monatelang abwesend. Selbst den Wendheimer habe ich noch nicht wiedergesehen. Sein Jagdseßel, mit der unheilvollen Preiselbeertausche, habe ich seinerzeit auch verpackt.“
„Preiselbeertausche?“ fragte Oscar sehr belustigt.
„Weißt du nicht, wer getauft wurde?“
„Warst du denn auch nicht dabei?“ forschte der Gast ahnungslos.

„Es interessiert uns ungemein“, wich Oscar aus, „erzähle doch mal.“

Er beugte sich über den schönen Fuß seiner Frau, um ein wenig Asche von ihrem Schuh zu schnippen, so daß der Freund nicht sehen konnte, welche humorvolle Grimasse er schnitt.

„Oscar, wie kannst du!“ mahnte seine Frau, was der Gast gänzlich mißdeutete.

Er nahm ihr die Tasse Mokka ab, lehnte sich genießerisch zurück und begann: „Also der Wendheimer hatte doch die Marotte, seine Hausdamen an der Tafel repräsentieren zu lassen. Sie durften jedoch weder jung noch alt, weder schön noch häßlich sein, keinerlei Fehler, noch Anhang, wohl aber mußten sie Bildung haben. Er wechselte sie öfter als eine Frau die Mode. Damals hatte er gerade eine neue. Sie mußte beim Festessen das Geflügel auf der Tafel zerlegen. Auch eine seiner Marotten. Kurz, das Vorlegebefehl glitt ihr aus, das Feldhuhn oder Rebhuhn slog in die Preiselbeeren, die der Wendheimer selbst gefasst haben und hält seitdem nur eine einfache Haushälterin.“

„Siehst du,“ antwortete Oscar, „diese Preiselbeertausche war unser Glücksspech. Ohne die Fettprüger auf dem eigenen Knie zu beachten, widmete sich Elsa zuerst meinem Smoking. Und als ich mit einer sauberen Hemdbluse wieder auf der Bildfläche erschien, waren alle Spuren des Unglücks an der Tafel verschwunden, und sie selbst repräsentierte bereits wieder in einem anderen Gewand, als sei nichts vorgefallen. Kurz, sie hatte diese Probe einer Widerwärtigkeit mit derartiger Haltung bestanden, daß ich einen Toast auf sie ausbrachte. Denn sie war ja die Ausnahme, die ich so lange heimlich suchte.“

Nach ehe sich der Gast fassen konnte, fügte Frau Elsa hinzu: „Mir ging es nicht anders. Oscar stand derartig über der für ihn so widerwärtigen, von mir verschuldeten Situation, daß er mir weit mehr imponierte, als der berechtigte und nicht zu knapp verabreichte Zorn des Herrn von Wendheim.“

Weg

Auf einem schmalen, vereisten Berggründen ging ein Mann. Zu beiden Seiten gähnten unergründliche Tiefen. Er aber schritt sicher und schwindelfrei, denn von den Abgründen um sich her wußte er fast nichts. Der Weg war ja so kurz — nur noch einige Stunden! Ja, dann galt es wohl noch Schluchten, Falt und dunkel, zu durchwandern, über einen reißenden Wildbach auf schwindelndem Stege zu schreiten, einen steilen Berg in heißester Sonne zu erklimmen — aber dann, am jenseitigen Abhang, lag es — das Heim. Jenes einzige Haus auf Gottes Erdboden, wo man ruhen konnte — denn es sollte das eigene Zuhause sein. Und „sie“ würde ja schon auf dem Berge warten, den kurzen Gang bis ins Häuschen würden sie schon gemeinsam zurücklegen.

Es war Nacht. Jene erbarmungslose, erhabene Gebirgsnacht, der nur noch die Ewigkeit gleichkommt. Seine Augen bingen an den kaltglühenden Sternen. Ob sie wohl auch schon hinaufschaute? Sie kannte seinen Weg. Sicher, ihr frommer Glaube trug sie durch die Sterne, Gott um Schutz für ihn anzusehen. Er hätte es eben wärmer haben können. Bei der Familie, im gut bürgerlichen Leben. Ja, aber ohne sie — für sie hatte er alles verlassen, um ein eigenes Heim zu erringen. Und es würde so leicht gehen, er war ja stark, und sie beide so jung.

Da blieb er stehen. Klängen nicht Schritte, oder war es ein Ruf? Ach, es war wohl nur eine zu bekannte Stimme in seinem Ohr. Wievielmal hatte er es nicht gehört, jenes klagende Warnen: „Du wirst dich weg. Du verläßt uns — und während du dich für sie abmüßst, läßt sie es sich im Leben an nichts fehlen — auch an denen nicht, die ihr die Wartezeit verkürzen.“ Weiter, nur aufs Ziel geschaut, alles das hatte er ja hinter sich gelassen. Doch, es mußten Schritte sein. Wenn ihm jemand entgegen käme — hier! Wie dann sein Leben erhalten? Nun machte der Berggründen eine scharfe Biegung, rechts stieg eine steile Wand empor, links versank der Blick in den Abgrund. Neht hieß es sich anklammern, um die Ede schwenken — da stand er vor ihm — ein Fremder, blaß und doch lächelnd wie er. „Einer von uns muß weichen“, sprach dieses Lächeln. „Ich weiche nicht“, sagte der Wanderer, „ich klammere mich an die Wand, ich mache mich schmal — schreite vorüber, Fremdling —

denn wenn ich nicht käme, würde sie sterben vor Gram.“ Der Fremde lächelte wieder. „Bist du dessen so sicher? Dort hinter jenem Berge, im rosenumspönten Häuschen wurde ich gar freundlich und freigebig bewirtet in der letzten Nacht.“ Ein dumpfes Stöhnen. Dann tönende Stille. Dann ging der Wanderer tastend vorwärts. Der Fremde klammerte sich an die Wand — sein Lächeln war höhnisch. Wie blind, wie schlafwandelnd ging der Wanderer, mit halbem Fuß schon über dem Abgrund an ihm vorüber. Jetzt stürzen und sterben können, welche Wohltat! Aber er schreitet weiter — noch sah er nichts, die Muskeln taten ihre Arbeit, sich mechanisch straffend. Sein Auge suchte die Sterne nicht mehr — sie schaute ja doch auch nicht nach ihnen. Es blieb am Boden haften. Wie schmal der Weg war! Wie öde das Gestein — wie vereist, kaltglühend. Wie grauenhaft der Abgrund. Die Schlucht, in die er bald hinab mußte, würde nicht besser sein. Nun begann der Abstieg. Langsam — zögernd. Die Nebel schlossen sich über ihm. Es glitzerten keine Sterne mehr — einerlei, von dort gab es doch keine Hilfe. Rings Felsenwände, es tropft und tikt. Sind es Gestalten, die dort huschen? Geinsende Fragen oder Geister, dem feinen verwandt? Rufen sie nicht? Noch kam er ihre Sprache nicht verstehen. Doch, doch — dieses Pochen, es ist ein Ruf: „Wohin strebst du noch — du hast kein Ziel!“ Und wenn es keine Sterne mehr gibt — wenn er sie rief, diese Geister der Tiefe, würden sie ihm nicht Antwort geben können auf seinen Schrei: „Was ist Wahrheit?“ Sind sie nicht ebenso gewandert wie er auf schlüpfrigem Pfad — und nun schauen sie hinter den Schein, wissen den Urgrund alles Wesens . . .

Der Fuß wird müde vom Gleiten, es ist so finstern in der Nacht, wenn nirgends ein Licht winkt. Es klingelt leise und so verlockend: „Kommt zu uns — wir wollen dir leuchten in die Tiefen des Seins!“

Nun kommt der Steg.

Im brausenden Wasser sind viele Stimmen. Er sieht sie blinzen darin, die Lichter von hellen, nackten Leibern . . . Jetzt setzt er den Fuß darauf — und schaut hinunter. —

Nun komme, ach, komme schnell! Noch kannst du ihn retten. Reich ihm die Hand übers brausende Wasser. Oder leuchte ihm nur vom Berge herüber mit einem traulichen Licht!
Noch ist es Zeit. — Maud.



Schlummerlied

Bübchen, mein kleines, mein goldiges du,
Schließ' deine beiden Guckäuglein zu.
Mütterchen hält dich ganz sacht an der Hand,
Führt dich hinüber ins Traumeland.

Abgelein draußen im Kliederstrauch
Singen nicht mehr und schlummern nun auch.
Käferchen brummt nicht, und Bienechen schweigt still,
Weil unser Kindchen jetzt schlafen will.

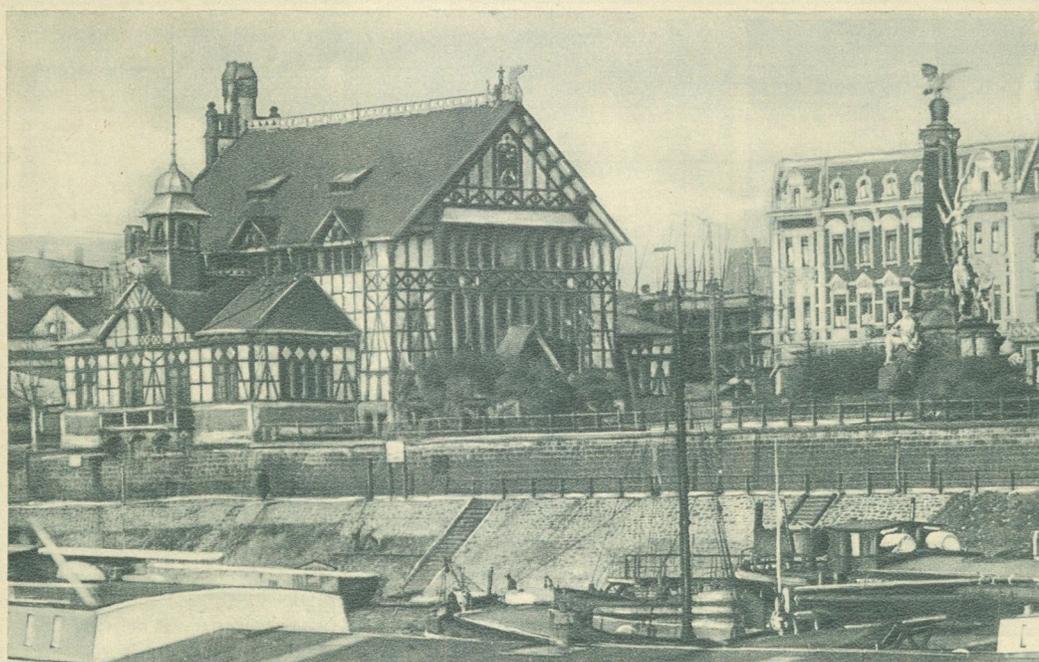
Leise vom Himmel ein Englein steigt,
Liebevoll über mein Kindchen sich neigt,
Klästert von himmlischen Dingen ihm zu —
Schlafe, mein Bübchen, mein goldiges du. Grete H.

Das Leben im Bild

1926

1926

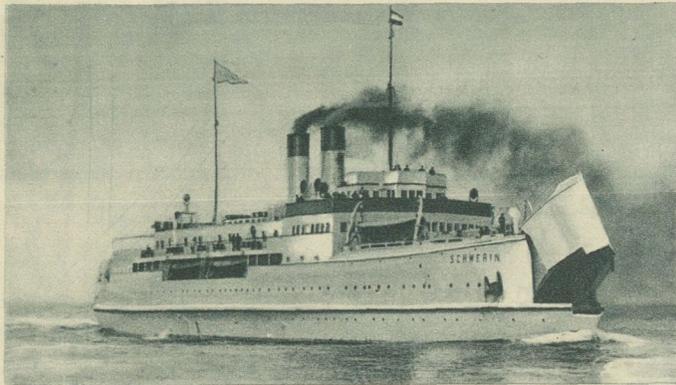
Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Zum 25 jährigen Bestehen der einzigen Schifferbörse Deutschlands

Um den Schiffahrtreibenden und den Verladern den Abschluß von Schiffahrt- und Schleppegeschäften zu erleichtern, wurde die Schifferbörse, die in ihrer Art einzig dasteht, vor 25 Jahren in Duisburg erbaut. Gerade hier erforderten die Verhältnisse eine derartige Vermittlungsstelle; denn in Duisburg mündet einmal der Dortmund-Rhein-Kanal, so daß hier die Ruhrrohle verläuft wird; ferner bringt der Hafen, einer der größten Binnenhäfen der Welt, einen außerordentlichen Verkehr mit sich. — Der schlichte Fachwerkbau der Schifferbörse (Bild oben), die hübsche Innenräume aufzuweisen hat (Bild links), erhebt sich anweist des Hafenumfandes und ist jedem Schiffahrtreibenden bekannt. Photos Semede

A



Das neue Fährschiff „Schwerin“ wurde in den Verkehr der Linie Warnemünde—Gjæfser (Dänemark) eingereiht. Es wird mit Ölheizung betrieben und ist mit allen schiffstechnischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet. Wie auf dem Bilde ersichtlich, ist der Bug des Schiffes hochaufliegend; hier rollen die Eisenbahnwagen in das Schiff hinein
Phot. Schert



Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Gotthold Panntwis, der Organisator der Tuberkulosebekämpfung, ist im Alter von 64 Jahren verstorben
Photothet



Zur Jahrhundertfeier der Universität München. Die Professoren beim Vorbeisichreiten auf dem Wege zum Nationaltheater, wo der Festakt stattfand. — In der Mitte (X) der Rektor der Universität, Dr. Karl Bökler
Photothet
Bild links: Die Gedentmünze, die anlässlich der Jahrhundertfeier geprägt wurde. (Entwurf von Professor Theodor von Gosen)
Photothet

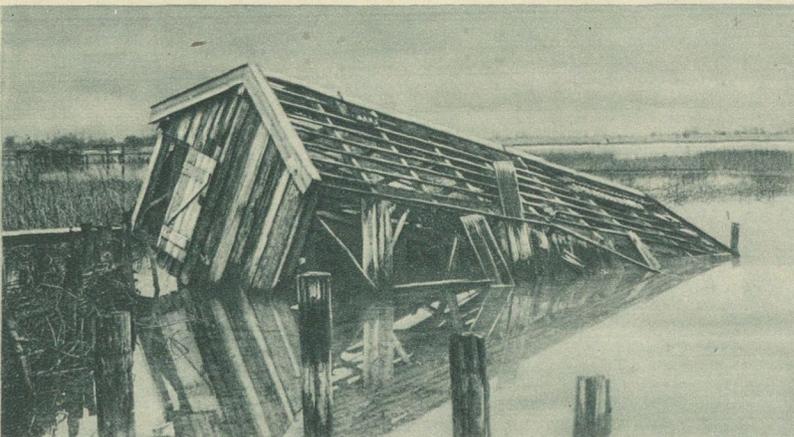
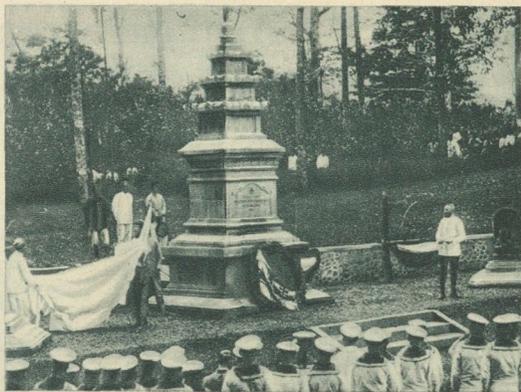
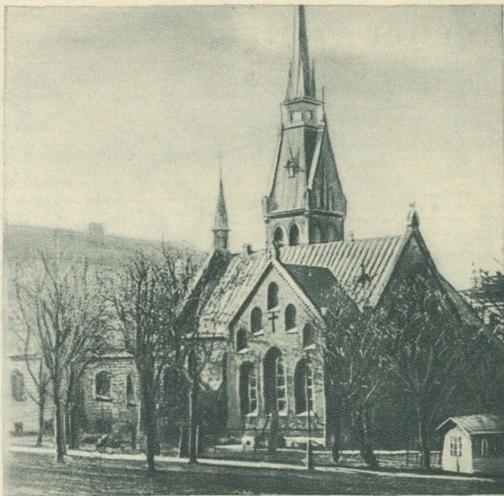


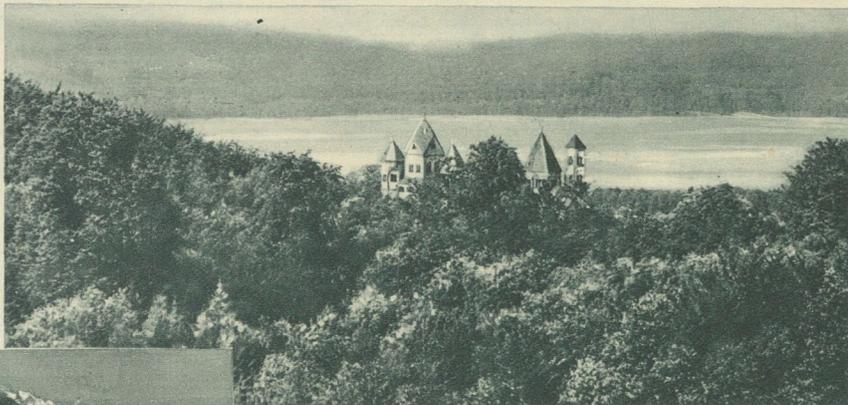
Bild links:
Von schweren Sturm-
schäden wurde die Gegend
am Kochel und Walchensee
(Bavern) heimgesucht. Häuser
wurden abgedeckt, Türen ein-
gedrückt und das Wasser des
Stochelsees in großen Wasser-
höfen weit ins Land hinein-
geschleudert. Wir zeigen neben-
stehend eine eingestürzte Schiffs-
hütte am Kochelsee
Phot. A. Grotz



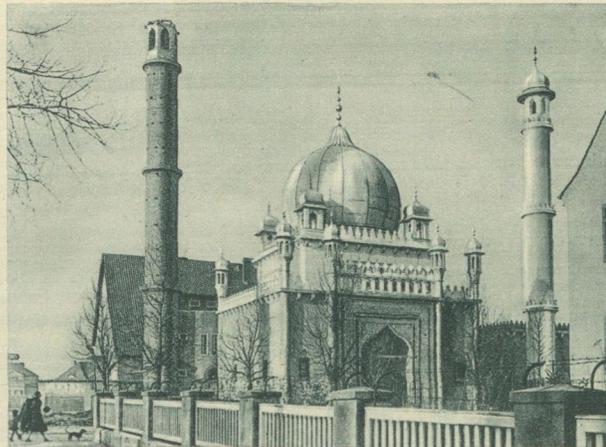
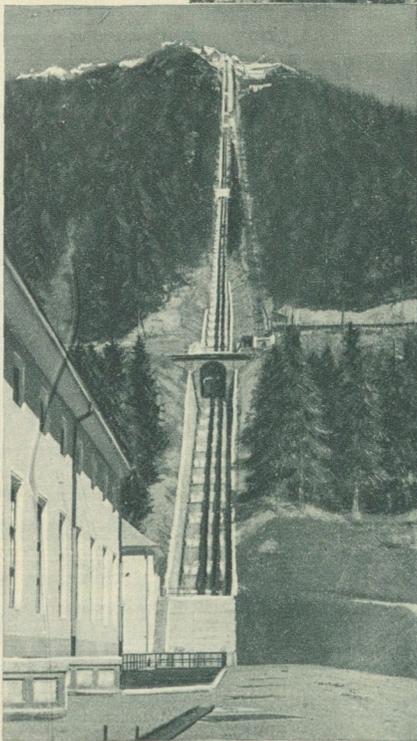
Ein Denkmal für das frühere deutsch-ostindische Geschwader wurde anlässlich des Besuches des Kreuzers „Hamburg“ in Batavia auf der Insel Java enthüllt. An der Einweihung nahmen der Kommandant sowie eine Abordnung der „Hamburg“ und Generalkonsul von Kester teil
Phot. Schert

Bild oben:

Die deutsche Kirche in Helsingfors, die sich die deutsche Kolonie in der finnischen Hauptstadt aus eigenen Mitteln erbaute. Sie soll ein Wahrzeichen sein für die Zugehörigkeit der Auslandsdeutschen zum Deutschen Reich
Phot. Atlantic



Der Laacher See, eines der schönsten und das größte der Eifel-Maare, ist zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Jedem Naturfreund wird es eine Freude sein, daß diese eigenartigen Formationen, die vulkanischen Ursprungs sind, mit ihrem düster-schweremühtigen Landschaftsbild erhalten bleiben sollen und der industriellen Verwertung endgültig entzogen sind
Phot. Atlantic



Eine neue Moschee wurde in der Reichshauptstadt von der mohammedanischen Gemeinde errichtet. Das Gebäude, das kurz vor seiner Vollendung steht, befindet sich in einem der westlichen Vororte
Phot. Schert
Bild links: Das neuerrichtete Zinkwerk bei Danhofen an der Arlbergbahn, das den Strom zum Betrieb der Borsberg-Eisenbahnlinien bis Innsbruck liefert. Zwei Rohrleitungen kommen aus einer Höhe von 800 Meter sehr steil herunter, so daß die Turbinen bedeutende Leistungen erzielen können. Die Arlbergbahn selbst führt oberhalb des Wertes über die Rohrleitungen
Phot. Feiner, Langenargen

Zeugen vergangener Zeiten



Die Lübecker „Butterbude“ mit dem Pranger ist ein 550 Jahre altes Wahrzeichen der Hansestadt. Ursprünglich diente es, wie sein Name sagt, als Butterverkaufstand. Jetzt hat nach zweimaligem Umbau die Hamburg-Amerika-Linie ihre Geschäftsräume dort eingerichtet. Lediglich der obere Teil, der Pranger, blieb durch die Jahrhunderte unverändert erhalten.
 Phot. K. Branne, Lübeck

Bild links: Der **Butturm** erhielt seinen Namen nach seiner halbkreisförmigen Grundform. Er ist einer der schönsten Türme der Lübecker Altstadt und war einst, wie eine Chronik aus dem Jahre 1569 erzählt, mit Doppelhäfen und Böllern kräftig bewehrt. Jetzt dient er hauptsächlich zur Aufbewahrung von Altertümern und Kunstschatzen.
 Phot. Wedel, Oelshausen



Bild links: Das **Wreilingkreuz**, ein altes Sühnekreuz in der Nähe von Ehringshausen an der Frankfurt-Kasseler Handelsstraße. Es wurde an der Stelle errichtet, an der ein Kaufmann Wreiling einst überfallen, ermordet und ausgeraubt wurde. Wer an dieser Stelle bei Nacht und Nebel vorbeikommt, muß das Gruseln verlernen haben.

Phot. Weissenbach,
Ehringshausen

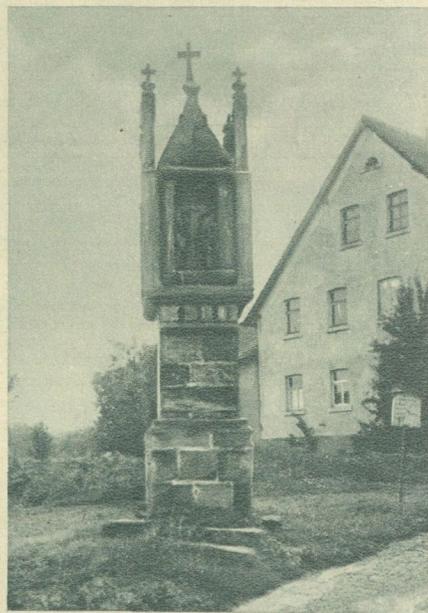


Bild oben: **Altes gotisches Martel** am Dorfeingang vor Dörflin bei Gallstadt am Fuße des Kreuzberges, das aus der Zeit vor 1500 stammt.
 Phot. Kummel, Bamberg



Bild links: **Der letzte seines Handwerks**. Bei dem oberhessischen Städtchen Kirtorf brennt Georg Jung, der „Schmeerschorst“, noch heute nach uraltem Verfahren in einem einfachen, selbst gemauerten Lehmofen, dem Schmeerofen, die Wurzeln der Tannen und Kiefern. So erhält er ein Wagenfett, das er selbst mit der Schubkarre heranhfährt und feilbietet.
 Phot. Weissenbach, Ehringshausen



Bild links:
Das Geburtshaus des Malers Lovis Corinth in Tapiau in Ostpreußen. Als Sohn eines Gerbermeisters erblickte der Künstler hier 1858 das Licht der Welt. Zu früh schied er im Herbst vergangenen Jahres aus dem weiten Kreis seiner Freunde und Verehrer. Aber sein Andenken lebt weiter in seinen lebensprägenden Bildern, die Zeugnis seines Schaffens und Werdens sind.

Phot.
 August, Paterswalde



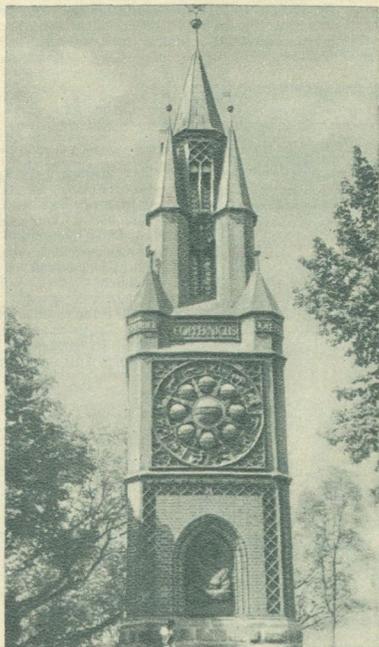
Einen Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges gibt der Gedenkstein am Fuße der alten Festung Königsburg nahe Kirchhain, Bezirk Kassel. Nach Beendigung dieses Krieges wurde er gesetzt (er trägt die Jahreszahl 1762) und aus den beiden eingebauenen Wappen, dem braunschweigischen und dem französischen, geht hervor, daß beide Länder an der Aufstellung beteiligt waren. Damit übereinstimmend berichtet die Chronik, daß eine hinter dem Gebäude über die Ohre führende Brücke einst von Braunschweigern, Hessen und Brandenburgern einerseits und Franzosen andererseits schwer umkämpft wurde; Wirtsgaus und Mühle wurden dabei zerstört. Am folgenden Tag wurde der Wirtsgaus mit Frankreich abgeschlossen. Mühle und Wirtsgaus wurden aus Mitteln, die eine Sammlung in beiden Heeren ergab, wieder aufgebaut. Der Überrest diente zur Errichtung des Males.

Phot. Martin, Seibelsdorf



Die berühmte Breslauer Mühle, Kreis Ratibor, die Eichendorff in seinem stimmungsvollen Liede „In einem lüthlen Grunde, da geht ein Mühlenrad ...“ besingt. Weil sie den wirtschaftlichen Zeitforderungen nicht mehr entsprach, wurde sie vor einiger Zeit abgerissen, um durch einen Neubau ersetzt zu werden. So wurde wiederum ein Stückchen Romantik vom Alltag verdrängt. Das Mühlenrad selbst war früher verdeckt, unser Bild zeigt es sichtbar.

Phot. Mascher, Breslauer

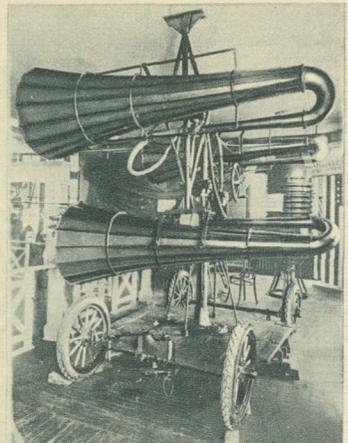


Vom Wirken des Sternkundigen Nicolaus Kopernikus zeugt noch heute das Studierzimmer des berühmten Gelehrten (oben) in dem sogenannten Kopernikus-turm zu Frauenburg, Ostpreußen, wohnin der Vierzigjährige als Domherr 1510 überlebte. Alles in dem einfachen Zimmer ist noch heute so erhalten, wie es einst war. Der Sertant, mit dem er seine Himmelsbeobachtungen ausführte, steht am Fenster, auf dem Tisch findet sich eine Streifenbüchse von erheblichen Ausmaßen. — In der Nähe des Domes, in dem Kopernikus ruht, erhebt sich auf dem Domberg das 30 Meter hohe Kopernikusdenkmal. Es trägt links das eigentliche Denkmal ohne Sockel in Gestalt eines gotischen Turmes. Es trägt das überlebensgroße Reliefbild des Gelehrten und auf den anderen Seiten die Namen seiner berühmten Fachgenossen Galilei, Kepler, Newton und Gauss.

Phot. August, Paterswalde



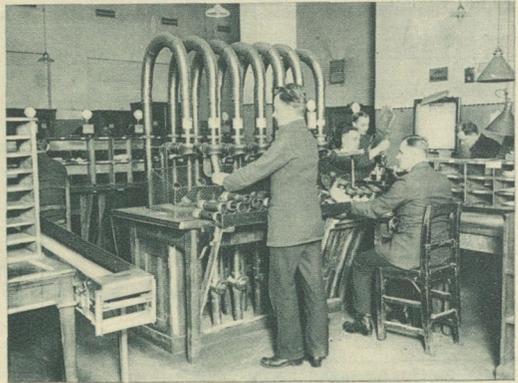
Die größte Zugbrücke der Welt wurde kürzlich in Chicago fertiggestellt Phot. Atlantic



Die „Ohren der Armee“, ein neues elektrisches Gerät der amerikanischen Küstenartillerie, das bereits auf große Entfernungen die Richtung sich nähernder Flugzeuge anzeigen kann Phot. Schert



Ein Beispiel für die neuartige Baugestaltung, die von manchen Kreisen unserer Architekten bevorzugt wird, bietet das hier wiedergegebene neue „Basteigebäude“, das in Köln am Rhein kürzlich eingeweiht wurde. Das merkwürdige, einem Pilze ähnlich sehende Bauwerk enthält einen Restaurationsbetrieb Phot. M. Schrick, Leipzig



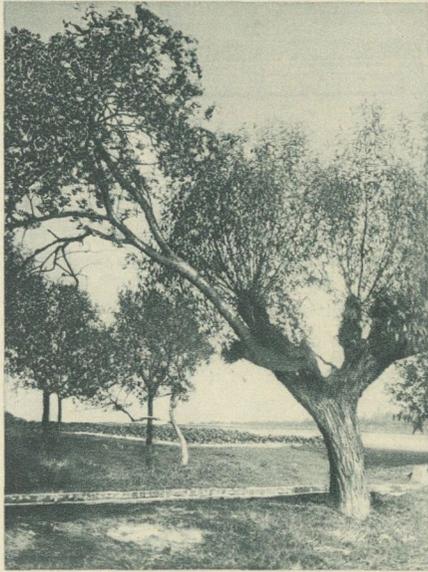
Die Rohrpostanlage der Reichshauptstadt kann auf ein 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Von der Zentrale (oben) gehen rund 250 Kilometer Röhren nach allen Richtungen der Stadt, in denen allein im letzten Betriebsjahre 4 Millionen Briefe und Karten und 4 1/2 Millionen Telegramme befördert wurden Phot. Wolter



☆

Bild links:
Der Würzburg-Ring bei Adenau in der Eifel wird nach seiner Vollendung eine der größten Autorennstrecken der Welt sein. Im Frühommer des nächsten Jahres hofft man diese große Prüffähre, zu deren Bau Tausende von Arbeitslosen herangezogen wurden, mit einem internationalen Rennen eröffnen zu können. Die Bahn umfasst vier verschiedene Rundwege und weist eine Fülle von Kurven und schweren Steigungen auf. Die im Entfallen begriffenen Tribünen werden 10000 Zuschauern Platz gewähren Phot. Atlantic

☆



Ein eigenartiger Doppelbaum befindet sich am Eingang des Dorfes Erleben in Thüringen. Eine Vogelbeere schlug auf einem Weidenbaum Wurzel, so daß aus dem Kopf der Weide eine prächtige Eberesche hervorwuchs.
Phot. Rohde, Gotha

Bild rechts: **Krähenkopf mit fehlendem, halbem Oberschnabel**; die Urache der Verkrümmung ist wahrscheinlich auf eine Schädverletzung zurückzuführen. Jedoch muß das Tier schon seit langem mit dem Stumpf gelebt haben, denn die Wunde ist vollkommen verwaachsen und hart abgenutzt.

Anmerkung der Schriftleitung: Bis zu ihrer Verletzung lebte diese Krähe in Berlin. Dann zog sie fort, da sie dort mit einer halben Schnauze nicht auskam.

Phot. Dr. Schulz, Tegel

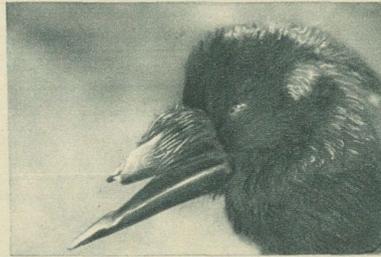


Bild rechts: **Zeltförmige Felsform einer Klippe im Jth**, einem kleinen Höhenzug nördlich des Soling und südlich des Deister. Der Jth ist bei zwei Kilometer Breite nur 25 Kilometer lang und birgt außer reicher Naturschönheit in der „Rothen Steinhöhle“ interessante Funde aus der Urzeit des Menschen.
Phot. Vogdt, Schloß Ettersburg

Silbenrätsel Kreuzworträtsel Rätsel Aufzählungen aus voriger Nummer: Silberkrähe

Aus den Silben: a-al-ba-bat-burg-burg-chen-chi-dan-di-dur-e-e-e-en-fe-feu-frei-ga-gens-in-in-fi-ford-fu-lach-lab-le-lor-ment-mit-na-ner-no-ra-rann-rat-re-re-re-rieh-la-se-fei-te-te-te-ti-tv-ul bilde man 21 Wörter von folgender Bedeutung: 1. Stadt am Rapsischen Meer, 2. Pangetiname, 3. amerikanischer Volksstamm, 4. Kranzzeichen, 5. Stadt in Baden, 6. Einheitsler, 7. Stadt an der Donau, 8. Kletterpflanze, 9. Zeitungsanzeige, 10. Stadt im Kreisgau, 11. Schminnvogel, 12. sporliche Höchleutung, 13. Reinigungsmittel, 14. Stadt in Italien, 15. mohammedanischer Gott, 16. italienischer Dichter, 17. Grundstoff, 18. Gewaltherrlicher, 19. Stadt in Japan, 20. männlicher Vorname, 21. Stadt in Marokko. — Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, je ein bekanntes Sprichwort; „ch“ gilt als ein Buchstabe. R.

Antik und modern

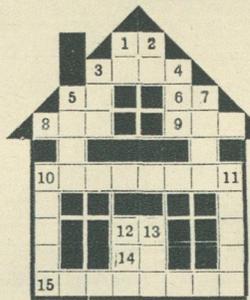
Wenn sie, die einst von Zeus geliebt, Sich neuerdings dem Sport ergibt Und wenn von Juno sie begehrt Schnell hinten auf ein Rad sich setzt, So kann sie still begeistert laufen, Wenn ferne Klänge zu ihr rauchen. P. Kl.



„Ach, ist das langweilig!“

Phot. Leon, Brettenborn-Luigel

Kreuzworträtsel



Wagerech:

1. Drie-
- adverb,
3. Teil des Gesichtes,
5. Produkt des Huhnes,
6. Präposit. mit Artikel,
8. Nebenfluß der Dreu,
9. Wasserfläße,
10. Wirtschaftsgegenstand,
12. Verhältnißwort,
14. Vergleichungswort,
15. Turnübung.

Senkrech: 1. persönliches Fürwort, 2. Verhältniswort, 3. persönliches Fürwort, 4. Artikel, 5. Nachtvogel, 7. besitzanzeigendes Fürwort, 10. Erfrischung, 11. Metall, 12. Hilfszeitwort, 13. bedrückender Zustand. G. v. U.

Mit „an“ beweist es Bornehmheit, Mit „un“ macht es dir Schwierigkeit, Mit „hand“ freist du dich umgekehrt, Im „unter“ bleibst du unversehrt, Mit „ver“ ist es ein kluger Sinn, Mit „auf“ Revolutionen beginnt, Mit „bei“ wird Hilfe dir gebracht, Mit „aus“ wird kein Geschäft gemacht, Mit „be“ ist's Dauerhaftigkeit, Mit „ab“ gibt's an, wie nah, wie weit, Mit „vor“ ist's, wer die Leitung führt, Weil seinem „ber“ dies Amt gebührt. S. e.

Rästel (zweifölig)

Das Erste ist ein Wort, ganz klein, Das sagen wir tagaus, tagein, Das Zweite einen Waldgott nennt, Der süße Hölentöne lennt, Und wenn sich eins zu zweit geschniegt, Wird es ein Land, das ferne liegt. S. U.

Aufzählungen aus voriger Nummer:

Silberkrähe: 1. Danaiden, 2. Amphibie, 3. Siraeh, 4. Gallic, 5. Pirargie, 6. Iberall, 7. Gernobog, 8. Kalmas, 9. Njabe, 10. Sclabon, 11. Talmi, 12. Eheltebie, 13. Yndus, 14. Radhut, 15. Radbruch, 16. Impromptu, 17. Ratives, 18. Deimold, 19. Bandaken, 20. Ymenau, 21. Ebit, „Das Glück ist ein Kindvieh und such' feinesgleichen“.

Kreuzrästel: 1-2 Vöge, 1-3 Vöge, 1-4 Vora, 2-4 Hera, 3-2-3 Gefege, 3-4 Hera, 4-2 Rabe, 4-3 Rabe.

Verwandlungskünstler: Marconi, Macca-roni, Arco.

Füllrästel: 1. Kette, 2. Laube, 3. Weide, 4. Ansel, 5. Biege — Luise.

Versteckrästel: Diarium, Salbeitee, Hausorgel, Umbing, Herrlicher, Alzei, Belebiqua, Leisten, Fridericus, Ather, Hinderburg, Fallfuch, Eintagsfliege, Belebung: „Arbeit, Sorg“ und Herzleid ist der Erde Alltagsleid“ (deutscher Sinnspruch).

Wahr und Ehr': Schildbürger.

Paradiesisch: Frauen-rauchen.



Im Gebiete der Lechtaler Berge

Bild oben: Blick von der Bocherspitze auf Almenjoch mit Leutkircherhütte
 Bild unten: Balluga- und Rockspitze vom Weisschwofen aus gesehen
 Photos Bayer, Leutlich



1926—50

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
 Verlags- u. Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlich für die Schriftleitung: J. Korth, Berlin-Friedenau

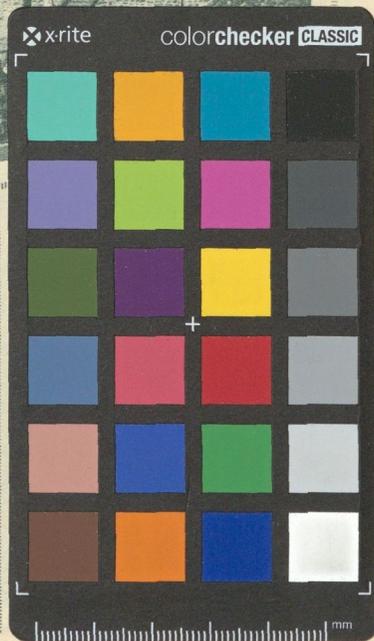
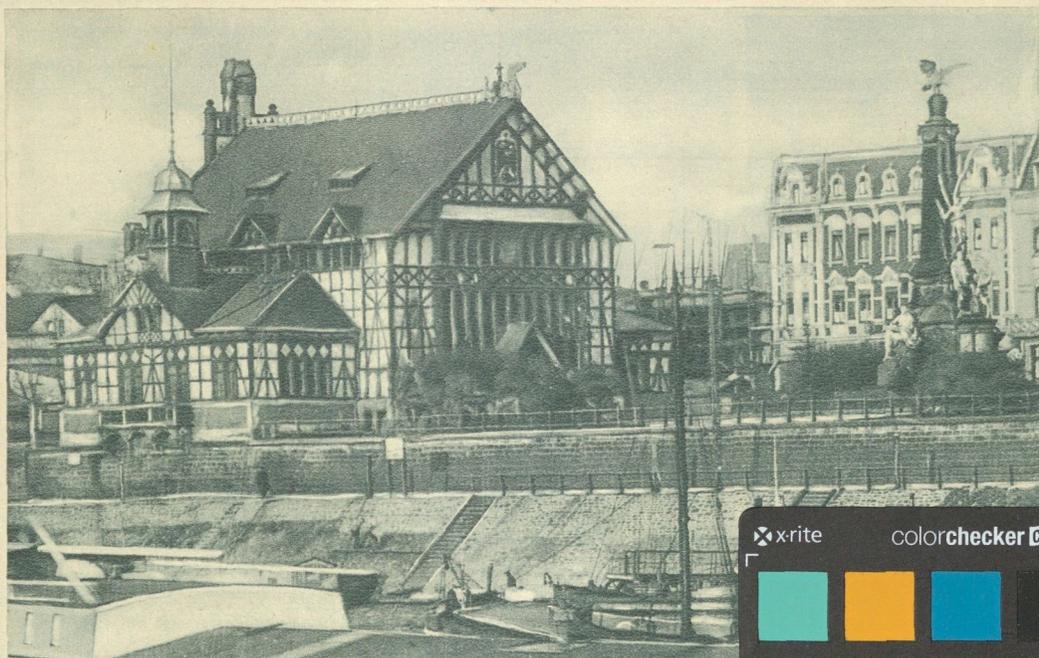
A

Das Leben im Bild

1926

1926

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



A